

## Neuntes Kapitel.

### Eine Entdeckung und eine Abreise.

Nach meinem ereignisvollen Gespräch mit Isora eilte ich heim, und gab mich stürmischen, wilden Vermuthungen hin. Aubrey suchte mich am nächsten Morgen auf, — ich erzählte ihm Alles was vorgefallen; — er sagte wenig, aber dieses Wenige machte mich wüthend, denn es war dem Ausspruch meiner Wünsche entgegen. Der Charakter Murrkopfs in der „stillen Frau,“ \*) ist keineswegs ein ungewöhnlicher. Viele Menschen — vor Allem viele Liebende, könnten, gleiche Aufrichtigkeit vorausgesetzt, mit gleicher Wahrheit sagen: „alle Worte ausser meinen eigenen sind mir ärgerlich; sie scheinen mir rauh, unverschämt, lästig.“ Wirklich verspürte ich Aubrey gegenüber diese lebenswürdige Empfindung ganz unverhohlen. Ich schied plötzlich von ihm; — ein Entschluß faste mich: — „ich will diesen Barnard sehen,“ sprach ich, „will ihm auslauern, will das Geheimniß das augenscheinlich zwischen ihm und dieser verbannten Familie besteht, erfragen, und seis auch mit Gewalt, herausbekommen.“

Voll von diesem Gedanken warf ich meinen

---

\*) Ein Lustspiel von Ben Jonson.

Mantel um und begab mich zu Fuß nach der Gegend des Landhauses. Kein Ort in seiner Nähe wollte sich zur Lauer und zum Versteck recht fügen. Indessen machte ich denn doch einen kleinen Hügel im Feld, dem Haus gegenüber, zu meiner Warte, und hoffte, indem ich mich der Länge nach in meinen Mantel wickelte und auf den Boden legte, unbemerkt zu bleiben. Der Tag verging — kein Besuch ließ sich bliken.

Am folgenden Morgen verfügte ich mich aus meinen Zimmern durch den unterirdischen Gang nach der Schloßhöhle, wie man die früher beschriebene Grotte allgemein nannte. Am Ufer sah ich Gerald bei einem der kleinen Fischernachen stehen, die dort gewöhnlich in Bereitschaft lagen. Mit einem Seitenhieb auf seine Vergnügungen, die immer nur in Kämpfen mit Fischen oder Vögeln bestanden, ging ich an ihm vorüber. Er antwortete mir, indem er seine Neze in den Nachen warf und in die See stieß, in demselben Ton. „Wie kommts daß Du allein gehst?“ fragte ich; „ist so großer Ruhm beim Fang von Makrelen und Seehunden zu holen, daß Du Niemand gestatten willst, ihn mit Dir zu theilen?“

„Es gibt andern Zeitvertreib für Männer,“ erwiederte Gerald vor Zorn erröthend, „als den, welchen Du Dir einbildest. — Mein Geschmak geht auf eine Unterhaltung, worin nur ein Thor einen Gefährten sucht. Und könntest Du besser im Herzen der Menschen lesen, mein weiser Bruder, so würde

Dir bekannt sein, daß der kühne Abenteurer immer weniger müßig und glücklicher ist, als der sinnende Träumer!“

Mit diesen Worten, welche Gerald mit bedeutenden Nachdruck ausgesprochen, ruderte er kräftig über das Wasser hin, und bald war der kleine Nachen dem entgegenliegenden Inselchen bis auf halben Weg nah gekommen. Nachdenklich folgten ihm meine Blicke, wie er über die Wellen dahin glitt, und peinlich wälzte sich seine Antwort in meinem Innern um. „Was kann er meinen?“ sagte ich halblaut. „Doch was liegt daran! vielleicht haucht ihm irgend eine unbedeutende Liebshaft, die Eroberung eines Dorfmädchens, diese hochtönende Fülle von Stolz und eitler Ruhmrede ein. Glück sei mit einem so kühnen Abenteurer!“ Damit schlenderte ich der Küste entlang meiner Lauerstätte zu. Nur noch einmal wandt ich mich nach Gerald um; — er hatte jetzt eben das Eiland erreicht, das ebensosehr wegen der Gelegenheit die es zum Fischfang darbot, als wegen des Schuzes, den es den Schmuglern gewährte, im Ruf stand.

Endlich langte ich auf dem Hügel an, und nahm wieder meinen Standpunkt ein. Stund um Stunde verstrich, bis in der Dämmerung der Spanier heraus trat. Langsam ging er auf das Städtchen zu. Ich folgte ihm in einiger Entfernung. Hart vor der Stadt beugte er in einen Fufspfad ab, der nach

Dem Meeresufer führte. Da der Abend ungewöhnlich kühl und fröstelnd war, glaubte ich mich zu der Ueberzeugung berechtigt der Grund, der Don Diego bewege, der Kälte Trotz zu bieten, könne nicht ganz unbedeutend sein. Mein Stolz empörte sich ein wenig bei dem Gedanken ihm nachzuschleichen; aber ich redete mir ein, Isoras Glück und vielleicht ihres Vaters Sicherheit hiengen davon ab, daß ich einige Kunde von dem Karakter und den Absichten dieses Barnard erhielte, der offenbar einen so gefährlichen Einfluß über Tochter und Vater besaß. Daß sich der Alte nur um mit Jenem zusammen zu treffen, auf den Weg gemacht, bezweifelte ich keinen Augenblick. Es waren die Zeiten des Geheimnisses und der politischen Ränke. Die Emisäre der Stuarts zeigten sich unaufhörlich unter allen Ständen an der Arbeit. Viele von ihnen, unbekannte Menschen von niedriger Herkunft, verfolgten ihr Ziel, eben wegen ihrer scheinbaren Unbedeutenheit, unter den größten Gefahren. Mein Oheim, ein gemäßigter Tory, war, wenn auch ruhig und ohne heftige Aeufferung, den Ansprüchen des verbannten Hauses entgegen. Gleich Sedley, der ein so entschiedener Anhänger der Revolution wurde, hatte er den Hof Karls II und den Karakter seines Nachfolgers zu sehr in der Nähe gesehen, um für Einen oder den Andern sonderliche Achtung zu fühlen; aber er hielt es für unziemlich, seine Opposition gegen eine Partei, unter welcher sich viele von seinen ehemaligen Freunden befanden,

laut auszudrücken. Dabei war der gute alte Ritter zu sehr durch Bande des Privatlebens gefesselt, um an den Gesinnungen der Nation besonders lebendigen Antheil zu nehmen. An seiner wolgefüllten Tafel wandte sich indeß das Gespräch in der Regel, obgleich zu seinem Misfallen, auf Politik, und oft hatt' ich dort dunkle Winke über die Gefahr, der wir ausgesetzt wären, und über die rastlosen Umtriebe der Jakobiten vernommen. Ohne Weiteres beargwohnte ich daher diesen Barnard eines Anschlags gegen die bestehende Ordnung der Dinge, und bestärkte mich hierin noch durch die Erinnerung, daß der Spanier oft mit Bitterkeit von dem englischen Hof gesprochen, welcher einige Anforderungen von sich gewiesen hatte, zu welchen Jener sich berechtigt glaubte, sowie daß Letzterer überhaupt von einer sehr unruhigen Sinnesart, und sehr geneigt zu feken Unternehmungen war.

Nach solchen Beobachtungen hielt ich es für wolgethan, die nächste beste Gelegenheit zu ergreifen, den Mann, der nach dem eigenen Geständniß des Spaniers durch Staatsgründe sich zu einer gewissen Heimlichkeit veranlast sah, wenn nicht auszufragen, wenigstens zu sehen. Bis zur Hefigkeit der Leidenschaft ward dieser Wunsch durch die Sehnsucht gesteigert, einen Menschen zu Gesicht zu bekommen, dessen bloßer Name Isoren erschüttern, und dessen Gegenwart sie in den Zustand versetzen konnte, worin ich sie jüngst gefunden.

Während Alvarez zur Küste hinabstieg, hielt ich mich auf dem obern, den Klippen entlang laufenden Pfad. Eine Stelle wo das Gestein vielfach zerrissen und zerklüftet war, bot mir einen Platz, von welchem ich ungesehen Alles wahrnehmen konnte, was unter mir vorging. Was mir zuerst ins Aug fiel, war ein Rachen, der schnell auf das Ufer zugerudert kam; ein einziger Mensch saß darin; er stieß ans Land, und ich erkannte — Gerald. Das war ein furchtbarer Augenblick! Langsam näherte sich ihm Alvarez; beinah eine Stunde blieben sie zusammen. Ich bemerkte, wie Gerald dem Spanier einen Brief übergab, welcher den Hauptgegenstand ihres Gesprächs zu bilden schien! Endlich schieden sie, eher mit Zeichen der Ehrerbietung als der Vertraulichkeit. Don Diego kehrte nach Haus, und Gerald stieg wieder in den Rachen. Mit dunkeln, fast unennbaren Gefühlen sah ich das Schifflein auf den Wellen fortziehen. „Zum Feind! zum Nebenbuler! zum Zerstörer meiner Hoffnungen den eigenen Bruder! den Swillingbruder!“ murmelte ich bitter zwischen den Zähnen.

Der Rachen fuhr nicht auf die offene See hinaus, sondern schlich sich am Ufer hin, bis Ferne und Dämmerung mir kaum noch gestatteten die Umrisse von Gerald's Gestalt festzuhalten. Jetzt legte er an der Küste an, und ich konnte eben noch wahrnehmen, wie die dunkle Figur eines andern Mannes in das Fahrzeug trat. Statt heimzukehren, stieß Gerald

gegen das Insulchen ab. Ich brachte den größern Theil der Nacht unter freiem Himmel zu. Ermüdet und erschöpft vom Sturm meiner Empfindungen, welchen ich mich mit Wuth hingab, langte ich endlich auf meinem Zimmer an. Hier jedoch folgte so gut als draussen Gedank' auf Gedanke, Entwurf auf Entwurf. Sollt' ich mit Gerald sprechen? Sollt' ich auf Alvarez vertrauen? Sollt' ich meinen Besuch bei Isora erneuern? Was konnt' ich im ersten Fall von meinem Feind zu erfahren hoffen? Was konnt' ich im zweiten vom Vater erlangen, während die Tochter mir abgeneigt blieb? Im dritten Fall — auf diesen wies mich mein Herz hin, und ich beschloß den dritten Plan auszuführen.

Aber war ich gewiß, daß Gerald dieser Barnard war? Blieb mir keine Hoffnung, daß er es nicht sei? Nein, ich konnte keine entdecken. Nie hatte Alvarez von irgend einem andern ihm bekannten Engländer gesprochen, als von Barnard, und ich hatte keinen Grund anzunehmen, daß er je mit einem Andern ein Wort gewechselt. Würd es nicht auch, falls keine bedeutende Ursache, wie etwa die Liebe zu Isora, Stillschweigen gebot, natürlich gewesen sein, daß Gerald seiner Bekantschaft mit dem Spanier Erwähnung gethan hätte? Würde wol ohne daß irgend ein unheimliches Vorhaben, wie dasjenige, welches offenbar zwischen Barnard und Don Diego statt fand, das Verstek erheischte, — würde wol ohne ein solches Gerald allein — bei

Nacht — an einem unbesuchten Ort mit Jenem zusammen gekommen sein? Worauf dieses Vorhaben gehe, sah ich nicht ab, und bekümmerte mich auch nicht darum: mein Interesse ob Barnard mit Gerald Devereux einerlei Person sei, entsprang lediglich in Unbetracht der Gewalt, die Ersterer über Isoren zu besitzen schien. In dem angenommenen Fall erklärte sich zudem auf Einmal der Wunsch des vorgeblichen Barnard nach Verborgenheit und die Sorgfalt, womit dieser Wunsch ausgeführt wurde. Natürlich mußte Gerald, wenn er wirklich mein Nebenbuler war, mich zu vermeiden suchen, — und natürlich ward es für ihn, der all meine Schritte beobachten konnte, sehr leicht, sich die Möglichkeit eines solchen Vermeidens auf jede Art zu sichern. Im Verlauf kam mir noch zu Sinn, daß Gerald in der ganzen Umgegend für die Galanterie berufen war, womit er jeder weiblichen Erscheinung huldigte. Mir die Schönheit seiner Gestalt gegen die verhältnismäßige Unbedeutenheit der meinigen zurückrufend, schloß ich die Augen, als könnt' ich damit sein Bild von mir verdrängen.

„Keine Hoffnung!“ wiederholte ich, und sank zuletzt eher in Bewußtlosigkeit als in Schlaf. Furchtbare, wilde Träume verfolgten sich in meinem Schummer, und als ich Morgens endlich spät aus demselben auffuhr, fand ich mich außer Stand, das Bett zu verlassen; — Aufregung und nächtliches Umherstreifen hatten mir ein Fieber zugezogen. Nach



vier Tagen war ich indeß wieder hinlänglich hergestellt, um zu Pferd zu steigen. Ich ritt nach dem Haus des Spaniers, traf aber bloß die Frau, welche Don Diegos ganze Bedienung ausmachte.

Den Morgen zuvor waren Alvarez und seine Tochter abgereist. Niemand wußte genau wohin, aber man nahm an, der Ort ihrer Bestimmung sei London. Die Frau gab mir ein Billet, — es war von Isora und enthielt bloß folgende Zeilen:

„Vergessen Sie mich; wir sind jezt auf immer geschieden. Ist Ihnen der Friede meines Gemüths — von Glück sprech ich nicht — theuer, so suchen Sie den Ort unserer nächsten Zuflucht nicht zu entdecken. Ich beschwöre Sie an das Geschehene nicht mehr zu denken; Sie sind jung, sehr jung. Das Leben bietet ihnen tausend Wege; der eine oder der andere wird Sie dem Andenken an mich sicher entführen. Leben Sie wol, noch einmal und noch einmal!

„Isora d'Alvarez.“

Diesem Billet war ein anderes von Don Diego in französischer Sprache beigefügt.

Es war kälter und förmlicher als ich hätte erwarten dürfen. — Er dankte mir für die Aufmerksamkeit, die ich ihm bewiesen; — bedauerte, daß er nicht persönlich von mir Abschied nehmen könne, und hatte die Summe beigeschlossen, durch deren Ansehen unsere nachgehende Bekantschaft eröffnet worden war.

„Es ist gut!“ sagte ich ruhig zu mir selbst, „es ist gut, ich will sie vergessen.“ Und augenblicklich ritt ich zurück. „Aber,“ fing ich mein Selbstgespräch wieder an, „noch will ich über Das Bestätigung zu erlangen suchen, was einer solchen vielleicht kaum bedarf. Ich will sehen, ob Gerald das Ungeheueres seines Verbrechens gegen mich ableugner kann; — seinen Trotz oder seine Verwirrung mit anzuschauen wird mir wenigstens einigen Trost gewähren.“

Diesem Entschluß gemäß eilte ich Gerald zu Gesicht zu bekommen. Ich fand ihn auf seinem Zimmer, schloß die Thür, setzte mich lächelnd nieder und redete ihn also an:

„Lieber Gerald, ich hab' Dich um eine Gefälligkeit zu bitten.“

„Worin besteht sie?“

„Seit wann kennst Du einen gewissen Herrn Barnard?“ Gerald wechselte die Farbe. Mit wankender Stimme wiederholte er den Namen: „Barnard?“

„Ja,“ erwiderte ich mit erkünstelter Gelassenheit: „Barnard! ein guter Freund von Don Diego d'Alvarez.“

„Ich sehe,“ sagte Gerald sich fassend, „daß Du einigermaßen mit meinem Geheimniß bekannt bist, — wie weit weiß ich nicht, aber ich sag' Dir sehr unummunden, daß von mir aus die Summe Deines Wissens nicht vermehrt werden soll.“

Ist Jemand in einer rechten tüchtigen Wuth, so kann er zum Erstaunen kalt erscheinen! Allerdings war ich über Gerald's barsche Entschlossenheit etwas betroffen, aber mit Lächeln fuhr ich fort.

„Und Donna Isora, seit wann, wenn ich Dein Vertrauen nicht allzusehr in Anspruch nehme, kennst Du Diese?“

„Ich sag Dir,“ erwiederte Gerald verstobt; „daß ich auf keine Deiner Fragen antworten werde.“

„Du kennst,“ entgegnete ich, „die alte Geschichte von den beiden Brüdern Eteokles und Polynices, die selbst als Asche sich nicht vereinigen wollten, — wahrhaftig, Gerald, unsere Liebe scheint ziemlich von der gleichen Beschaffenheit. Ich weiß nicht ob unsere Asche eine so lobenswürdige Antipathie darlegen wird; aber unsere Herzen und Hände werden sie, denk ich, darlegen, so lange sich noch ein Lebensfunke in ihnen regt. Ja, wenn auch das gemeinsame Blut“ — fügte ich mit vor Grimm zitternder Stimme hinzu, — „uns am Kampf mit den Waffen hindert, so hemmt es wenigstens unsern Haß und die Flüche des Herzens nicht.“

Gerald ward blaß. „Ich versteh Dich nicht,“ stammelte er hervor. — „Daß Du mich verabscheust weiß ich; aber warum, warum dieses Uebermaß von Wuth?“

Mit einem Blick bitterer Verachtung verließ ich das Zimmer.

Es war mir keineswegs angenehm, dem Leser diese dunklen Züge des Bruderhasses vorzuführen,

aber in der Schilderung jeder Leidenschaft liegt eine sittliche Wahrheit, und es ist weise zu zeigen, bis zu welcher ungeheurer Summe die einfachen Grundzahlen einer Kinderfeindseligkeit sich an einander reihen können, wenn sie einmal durch irgend ein gewaltsames Ereigniß in einen gemeinschaftlichen Haufen geworfen, und mit der Genauigkeit des Rachegefühls zusammengerechnet werden.

Doch ich sehne mich über diese Auftritte wegzukommen, und der Strom meiner Geschichte ist nun daran, über Scenen von glänzenderem und lachenderem Aussehen hinzufießen. Ich schreibe, dem Himmel sei Dank! nicht blos eine Liebes-, sondern eine Lebens-Geschichte, und was ich nicht übergehen kann, kann ich mindestens zusammendrängen.

---